

A propos ... : Wir brauchen keine nationale Exzellenzstrategie

Autor(en): **Bütler, Monika**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Bulletin / Vereinigung der Schweizerischen Hochschuldozierenden
= Association Suisse des Enseignant-e-s d'Université**

Band (Jahr): **36 (2010)**

Heft 2

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

A propos...

Wir brauchen keine nationale Exzellenzstrategie

Monika Büttler*



Für die Förderung ihrer hellsten Köpfe mache die Schweiz viel zu wenig. Gemäss einer Gruppe von Nationalräten fehle es an einem Konzept für die systematische Förderung von besonderer Begabung und Talent. Unterstützt wird die Forderung nach einer nationalen Exzellenzstrategie von 30 Parlamentariern aus fast allen Parteien.

Der Ruf nach mehr Staat in der Förderung des akademischen Nachwuchses umfasst die Forderung, bei der Vergabe von Stipendien auch die Leistungen zu berücksichtigen (in der Sprache der Exzellenz "performance based"). Gegen diesen Vorschlag ist wenig einzuwenden, werden leistungsabhängige Stipendien doch in vielen anderen Ländern bereits mit Erfolg eingesetzt.

* SEW – HSG, Universität St. Gallen, Vambüelstrasse 14.
9000 St. Gallen.

E-Mail: monika.buetler@unisg.ch

Monika Büttler, Dr. oec., ist Professorin für Volkswirtschaftslehre und Vorstand der Volkswirtschaftlichen Abteilung der HSG. Sie ist zudem Mitglied des Bankrates sowie weiterer nationaler und internationaler Gremien.

Weiter geht ein anderer Vorschlag: Vielversprechende Studenten sollen schon früh in speziellen Studienprogrammen interdisziplinär geschult und in die Spitzenforschung eingebunden werden. Ob dies in anderen Disziplinen Sinn macht, kann ich schlecht beurteilen. Ich beschränke mich deshalb in meinen Ausführungen weitgehend auf die Ökonomie. Immerhin ein Massenfach, bei dem man eher vermuten könnte, dass helle Köpfe übersehen werden.

Um es vorwegzunehmen: Meiner Ansicht nach braucht es diese neue Förderung nicht. Die Schweiz hat nämlich bereits eine exzellente Förderung von Talenten – sofern diese bewährten Kanäle nicht verreformiert werden. Und selbst wenn es eine zusätzliche Förderung bräuchte, wäre es fraglich, ob dies durch eine systematische staatliche Organisation geschehen sollte. Eine gelenkte und noch stärker administrierte akademische Förderung beschneidet den Freiraum der Universitäten und macht sie gerade für die klügsten Köpfe unattraktiv.

Das grösste helvetische Förderinstrument ist die faktisch kostenlose universitäre Ausbildung auf hohem Niveau. Helle (und nicht ganz so helle) Köpfe erhalten schon heute Stipendien in der Höhe von einigen Zehntausend Franken pro Jahr. Dies im Gegensatz zu den USA, wo (private!) Förderstiftungen tatsächlich eine wichtige Rolle übernehmen können und müssen.

Mit dem Schweizerischen Nationalfonds besteht bereits ein sehr grosszügig dotiertes staatliches Forschungsförderinstrument. Nicht alle finden gut, was der SNF macht. Doch wenn dem SNF die Förderung der Talente nicht gelingt, dann dürfte dies auch eine andere staatliche Initiative nicht schaffen. Dazu aber später.

Als Ökonomin neige ich zur Ansicht, dass sich der Staat nur dann zusätzlich in die Bildungspolitik einmischen soll, wenn es ohne diese Einmischung zu einem schlechteren Ergebnis kommen sollte als mit. Im vorliegenden Fall würde dies heissen, dass ohne gezielte staatliche Förderung die hellsten Köpfe untergingen. Dies halte ich für ziemlich unwahrscheinlich.

4

Helle Köpfe gehen nicht unter an den – im internationalen Vergleich noch immer überschaubaren – schweizerischen Universitäten. Die stillen Genies, die niemandem auffallen, sind eine Fiktion. Dafür sorgt nur schon der Wettbewerb zwischen den Professoren, die nach herausragenden Forschungsmitarbeitern suchen. Selbst in Massenveranstaltungen mit 1400 Studierenden fallen kreativen Köpfe auf – sei es durch sehr gute Noten, intelligente Fragen in der Pause oder Reklamieren.

Etwas böser ausgedrückt: Kluge Köpfe, die sich nicht bemerkbar machen, sollten vielleicht gar nicht gefördert zu werden. Denn für eine Forscherkarriere ist die Fähigkeit, sich bemerkbar zu machen, gerade eine der herausragenden Bedingungen, mindestens so wichtig wie die in Prüfungsnoten abgebildeten kognitiven Fähigkeiten. Meine besten Doktoranden waren nicht immer diejenigen mit den höchsten Noten.

Die verfügbaren Zahlen zeigen ohnehin keinen systematischen Verlust von Talent. In der Rangliste ("ranking") der Nobelpreise pro Kopf der Bevölkerung nimmt die Schweiz hinter den "Schwergewichten" Färöern und Santa Lucia den 3. Platz ein. Die Nobelpreisträgerdichte in der Schweiz ist rund dreimal höher als in den USA oder in Deutschland (wo sich immerhin elf staatlich unterstützte Begabtenförderungswerke – laut der noch privaten CH Studienstiftung mit Erfolg - um die studentische Elite kümmern).

Auch in der Ökonomie scheinen die talentierten Schweizer Forscher bisher nicht unter die Räder gekommen zu sein. Dabei vermittelt der Blick auf die Lehrstühle in der Schweiz ein ziemlich verzerrtes Bild. Eine sehr grosse Anzahl der hellen Köpfe forscht und lehrt nämlich im Ausland, darunter einige internationale Stars wie René Stulz und die Harvard Professorin Iris Bohnet. Wer sich die Liste auf <http://www.swisseeconomistsabroad.org/members/> anschaut, kommt eher zum Schluss, dass die Abwanderung ("brain drain") der durch die Studienstiftung zu entdeckenden Genies das dringendere Problem ist.

Und sollte ich mit dieser Analyse falsch liegen, so stellte sich immer noch die Frage, ob die vorgeschlagene staatliche Initiative für eine nationale Studienstiftung das richtige ist. Das glaube ich eher nicht.

Wer soll denn wie entscheiden, wer vielversprechend ist? Ein Notenschnitt? Noch mehr Druck, gute Noten zu verteilen, und noch mehr Rekurse. Bewerbungen mit Forschungsplan und Empfehlungsschreiben? Noch mehr Bürokratie und unproduktive Auswahl Sitzungen? Wer entscheidet, welche "speziellen Studienprogramme" organisiert werden, bei denen die Klügsten interdisziplinär geschult werden? Weshalb haben sich denn diese

genialen Programme nicht schon längst im Studienbetrieb durchgesetzt?

Und weshalb unbedingt "interdisziplinär"? Die forschungsmässig und wirtschaftlich erfolgreichsten Interdisziplinaristen sind heute von der Wichtigkeit einer starken disziplinären Ausbildung überzeugt. Der Bioinformatiker Ivo Sbalzarini von der ETH Zürich (ein kluger Schweizer, der trotz fehlender Studienstiftung nicht übersehen wurde) meinte in einem Interview, dass eine forcierte interdisziplinäre Ausbildung eine schlechte Voraussetzung für einen Erfolg bei fach-übergreifenden Fragestellungen sei: Interdisziplinär geschulte Leute seien am Ende häufig weder Fisch noch Vogel.

Viel heikler scheint mir allerdings, dass sich eine staatliche Förderung wohl kaum der politischen Einflussnahme entziehen kann. So müsste in gewohnt schweizerischer Manier peinlich darauf geachtet werden, dass ja keine Gruppe untervertreten ist und alle Regionen, Sprachen, Disziplinen, Universitäten, Geschlechter, sozioökonomischen Gruppen etc angemessen berücksichtigt werden.

Zu guter letzt schränkt eine zusätzliche Bürokratisierung die Freiräume der Universitäten weiter ein. Sie läuft somit der teilweise anarchischen Natur der Spitzenforschung fundamental zuwider. Schon heute wende ich einen viel zu grossen Teil meiner Arbeitszeit auf für administrative Arbeiten, Referenzschreiben für irgendwelche Auslandsaufenthalte, Rekurse und ähnliches. Mit einer staatlich verordneten Exzellenzförderung hätten meine Kolleg(inn)en und ich noch weniger Zeit, die jungen Talente unbürokratisch zu fördern und in die Forschung zu integrieren.

Die erfolgreichste Unterstützung der hellen Köpfe lässt sich ohnehin nur durch eine hohe Qualität des Forschungs- und Lehrbetriebs an den Schweizerischen Universitäten erreichen. Dazu braucht es in erster Linie fachlich hoch qualifizierte und engagierte Professoren mit genügend akademischem Freiraum. Mit noch mehr administrierten und zeitraubenden Förderungsmassnahmen holen wir die ausgewanderten Schweizer Talente niemals zurück. Doch gerade sie wären prädestiniert, weitere Genies im Inland zu entdecken und zu fördern. ■

Leicht redigierte Version eines in der Weltwoche 02/10 vom 13. Januar 2010 unter dem Titel „Helle Köpfe bleiben oben“ publizierten Artikels, siehe <http://www.weltwoche.ch/ausgaben/2010-02/artikel-2010-02-helle-koepfe-bleiben-oben.html>